

Sacha Zala

Direktor, Präsident, Puschlaver

Sacha Zala wacht über die Publikation der *Diplomatischen Dokumente der Schweiz* und kämpft gegen übereifrige Bundeszensoren.

Text Martin Beglinger **Bild** Fabian Unternährer

«Benvenuti!», ruft Sacha Zala, einer der vergnügteren, sicher aber der umtriebigeren Schweizer Historiker, dem man seit langem begegnet ist. Zala, 47, steht am Hauseingang zu seinem Büro an der Berner Hallwylstrasse, einem typischen Bundesbau aus der Zeit um 1900, wo eine der grössten historischen Editionen des Landes bewerkstelligt wird. Es ist jenes Monumentalwerk namens DDS, so das Kürzel für die *Diplomatischen Dokumente der Schweiz*. Ursprünglich 1972 von ein paar jungen Historikern als kühne Idee lanciert, sind seither 26 dicke Bände mit diplomatischen Quellen publiziert worden, die die Rolle der Schweiz in der Welt beleuchten. Band 1 beginnt mit der Gründung des Bundesstaates anno 1848, mittlerweile ist man mit dem soeben erschienenen Band 26 im Jahr 1975 angelangt und forscht nun schon seit Monaten über die Jahre 1976–1978.

Zala selber ist seit 15 Jahren (mit Unterbrüchen an verschiedenen Universitäten) als Forscher bei den DDS, die letzten sieben Jahre als Direktor. Ist er demnach eine Art offizieller Chefhistoriker der Eidgenossenschaft? «Keineswegs», wehrt er ab. Er und seine zehn Mitarbeiter seien allesamt «freie Forscher, was sich allein schon daran zeigt, dass wir mausarm sind». Immerhin, das Jahresbudget beträgt eine runde Million.

Zalas Leute sortieren aus einem gigantischen Aktenberg, was jeweils vom gleich nebenan situierten Bundesarchiv angeliefert wird: 8000 Ordner pro Jahr, zwei Millionen Dokumente. Eine der Akten, die gerade im Nebenbüro von Zala gesichtet wird, besteht aus den

Notizen aus dem Jahr 1977 von Aussenminister Pierre Graber zu den Beziehungen mit den Maghrebstaaten. Nun ja, nicht gerade Weltgeschichte. Von den angelieferten Dokumenten wird gerade einmal jedes tausendste publiziert. «Das meiste», sagt Zala, «ist Schrott.»

Als Direktor hat er das Schlusswort darüber, welche Quellen in diesen Bänden publiziert werden. Das klingt nach Macht, aber sie ist auf die nach Gesetz frei zugänglichen Dokumente beschränkt. Das ist zwar die überwiegende Zahl, doch Zala muss wie alle andern Forscher hinnehmen, dass Verwaltung und Bundesrat zunehmend die Einsicht in Dossiers verweigern. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als am Ende jedes neuen Bandes eine Liste mit jenen Dossiers anzuhängen, die er einsehen wollte, aber nicht durfte. Die Zensur soll wenigstens transparent werden.

Die paar wenigen gesperrten Dossiers sind aber nichts im Vergleich zu dem, was die Regierung und insbesondere das VBS-Generalsekretariat in letzter Zeit wegschliessen liess. Wenn er daran denkt, vergeht Zala umgehend die gute Laune. Grundsätzlich gilt in der Schweiz zwar, dass die Akten des Bundes nach 30 Jahren frei zugänglich sein sollten, doch aufgrund von Ausnahmestimmungen haben die Behörden nicht weniger als 160 000 Aktendossiers sperren lassen – integral, teilweise für volle 80 Jahre. Die Verwaltung, oder wenigstens Teile davon, sei «ins Reduit gestiegen», ärgert sich Zala. Und er ärgert sich doppelt, «weil die Leute gar nicht wissen, was sie wegsperren. Die haben keine Ahnung, was in diesen Dossiers steht.»



Sacha Zala in seinem Berner Büro.

Vielmehr schliesse man die Unterlagen ganz einfach präventiv weg, um möglichst jeden Ärger zu vermeiden. So bleibt Zala nichts anderes übrig, als für jedes gesperrte Dossier wieder eine Ausnahmegewilligung zur Einsicht zu beantragen. Er hat «Hunderte von langwierigen Gesuchen» am Laufen, denn wenn der Direktor der DDS keinen Druck aufsetzt, tut es niemand, am wenigsten die Geschichtsstudenten, weil die nicht monatelang auf allfällige Bewilligungen warten können und sich stattdessen meistens ein anderes Thema für ihre Forschung suchen.

Gleichwohl hält Zala die Schweizer Publikationspraxis immer noch für liberaler als jene vieler anderer westlicher Staaten, und er muss es wissen, denn er hat 2001 eine historische Dissertation mit dem Titel *Geschichte unter der Schere politischer Zensur* publiziert. Freilich, die Schweiz kann sich ihre liberale Haltung auch besser leisten, meint Zala lächelnd, denn der diplomatische Nachlass eines neutralen Kleinstaates birgt naturgemäss weit weniger Zündstoff als jener der Grossmächte. So glaubt der Historiker Zala auch nicht, dass sich noch grössere politische Bomben in den vielen hundert gesperrten Laufmetern von Akten befinden.

Dass das Interesse an Geschichte in den letzten Jahren gestiegen ist, freut Sacha Zala, auch in seiner Eigenschaft als Universitätsdozent und als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte mit ihren 1500 Mitgliedern. Geschichte gehöre allen, nicht nur den Profis, und so nimmt er es auch gelassener als manche Professoren, wenn sich die engagierten Freizeithistoriker medial kräftig in Geschichtsdebatten einmischen. Den letztjährigen Kleinkrieg zwischen Profis und Publizisten rund um Marignano und den Ursprung der Neutralität nahm Zala mit amüsiertes Gelassenheit zur Kenntnis. Als Zeitgeschichtler war er freilich auch froh, dass er für einmal nicht selber ins geschichtspolitische Hickhack gezogen wurde. Wie rasch das passieren kann, erfuhr er zum Beispiel 2011, als er zum 50. Jahrestag des Berliner Mauerbaus in der «Tagesschau» erklärte, die Schweiz habe sich in der Nachkriegszeit politisch immer als Teil des Westens verstanden. Für Zala war das nicht mehr als eine «ziemlich banale Feststellung», für einzelne Blogger hingegen eine Provokation, weil eine angebliche Geringschätzung der Schweizer Neutralität, die garantiert aus dem Munde eines Ausländers stamme. «Zala» – so kann offenbar kein Schweizer heissen,

was den temperamentvollen Mann doch etwas beleidigt hat. Denn natürlich ist er Schweizer, nämlich aus Brusio im Puschlav, wo jeder Zweite Zala heisst und sein Geschlecht seit dem 13. Jahrhundert aktenkundig ist.

Nach der Mittelschule als Externer am Lyceum Alpinum in Zuoz wollte er eigentlich Informatiker werden. Schliesslich entschied sich Zala für Geschichte, Politische Wissenschaften und Staatsrecht, weil er doch lieber mit Menschen als nur mit Bits zu tun haben wollte. Gleichwohl drückt seine Leidenschaft für die Informatik auch beim Historiker Zala durch. So baute er nicht nur die Website www.dodis.ch weiter aus, die die gedruckten DDS-Bände hervorragend ergänzt; Zala liess auch eine App für Smartphones entwickeln, die viele Dokumente geografisch lokalisiert. Kleiner Test gefällig? Er zieht sein Tablet aus der Tasche, geht auf <http://www.dodis.ch/map> und tippt den Berner Helvetiaplatz an, wo wir mittlerweile in einem Restaurant sitzen. Et voilà, innert Sekunden taucht eine Aktennotiz an Bundesrat Furgler aus dem Jahr 1973 auf, worin Bundesanwalt Gerber schildert, wie 5 Belgier und 29 Jurassier vom Helvetiaplatz aus zur Besetzung der belgischen Botschaft ansetzten. Ein drittes Beispiel, auf das Zala stolz verweist: [metagrid.ch](http://www.metagrid.ch). Mit diesem Webservice lassen sich mit minimalem Aufwand mehrere historische Datenbanken verlinken und effizient durchsuchen; ein Dienst, den sogar die offizielle Edition der Dokumente der USA verwendet.

Die Digitalisierung verschafft grandiose neue Möglichkeiten in der Forschung, zugleich aber hat sie sehr ambivalente Folgen für die Arbeit der Historiker. Zala nennt es «das Google-Paradox». Dank immer feineren elektronischen Suchfunktionen lassen sich Dokumente einfach und rascher denn je finden. Doch, weil das so ist, pochen nun Datenschützer umso heftiger auf Privatsphäre. Denn was früher formell öffentlich war, blieb faktisch verborgen, weil die Chance klein war, dass es jemand fand.

Mit dem digitalen Zugang hat sich all dies verändert. «Wir müssen doch die Bundesräte schützen!», hört der Historiker die Bundeskanzlei jammern, selbst wenn die veröffentlichten Akten Bundesräte betreffen, die längst verstorben sind.

Sacha Zala, so ist zu vermuten, wird noch sehr viele weitere mühselige Gesuche um Akteneinsicht schreiben. «Aber das muss sein.» |G|